Das gegenwärtige Comeback des Sprichworts

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1989)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das gegenwärtige Comeback des Sprichworts

Von Dr. Renate Bebermeyer

„Das Alte behalte", sagt das Sprichwort. Es sagt auch warum: „Das Alte ist bequem." Die Mediensprache, bemüht, nichts beim alten zu lassen, füllt dennoch öfter den neuen Wein in die alten Schläuche, kehrt mehr und mehr zum Alt-Bequemen, zum guten alten Sprichwort zurück. Und da es an den Rand der Vergessenheit abgedrängt war, wirkt es nun wie neu. Das entzauberte „Wahrwort" war zum Materiallieferanten geworden: Die sprichwörtliche „Instantmasse" diente zum schnellen Aufguß neuer, kreativer Aphorismen. Dieser kurze Weg vom Gemeinplatz zum Aphorismus ist weiterhin beliebt. Neben diesem Abwandeln und Variieren sprichwörtlicher Sätze erlebt auch der „Originalton", das Sprichwort in seiner ursprünglichen Gestalt, eine neue Blüte.

Betrachtet man die medienweite Wiederbelebung des Sprichwortzitierens, fallen verblüffende Schwerpunkte auf: es sind die „allerbekanntesten" und die „allerunbekanntesten" Sprichwörter, die aufgegriffen werden. Ein Vorgehen, das beste Pointierungsmöglichkeiten schafft.

Die bestens bekannten Sprichwörter, die auf jedermanns Inventarliste stehen, die stets verfüg- und abrufbar, die allgegenwärtig sind, eignen sich besonders gut zur Dokumentierung unausrottbarer Gemeinplätze. Mit ihrer Hilfe läßt sich trefflich unterstreichen, daß es eine „Binsenwahrheit" ist, daß immer wieder elementare Regeln und selbstverständliche Mechanismen ignoriert werden. Sie bringen das „Da-ist-eigentlich-jedes-Wort-zuviel" auf den Sprichwortnenner. Jeder weiß, daß Totgesagte länger leben — und immer wieder werden Lebende totgesagt:

> Eine großartige Leistung! Einmalig! Dabei hatte man seine Sportkarriere schon öfter für beendet gehalten. Wieder einmal erweist sich: Totgesagte leben länger.
>
> In der Öffentlichkeit milde belächelt, totgesagt und totgeschwiegen: die Uno-Blauhelme, die Uno-Friedenstruppe. Und nun der Friedens-Nobelpreis! Totgesagte leben länger.

Neben dieser vielbeschworenen Spruchweisheit behaupten sich auch andere „Worte zum ewigen Alltag".

> Das emsige Bemühen, das akribische Suchen mußten — zwangsläufig — erfolglos bleiben: „Wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren", sagt schon das Sprichwort.

„Gut Ding will Weile haben", diese Binsenweisheit sollte der Geschäftsordnung vorangestellt werden. Sollte man meinen.

Gottes Mühlen mahlen sprichwörtlich langsam. Noch immer.

Viel Freund, viel Ehr. Dieses Sprichwort entspricht normalerweise seiner grundsätzlichen inneren Haltung.

Merke: Schon das Sprichwort sagt: „Wer A sagt, muß auch B sagen." Wie ist das mit den Krähen und den Augen? In ... hackt auch eine Krähe der anderen kein Auge aus.

Das Sprichwort, der Satz, der aus der Alltagserfahrung kommt, gilt hier als Garant für den „gesunden Menschenverstand". Der „originale Volkston", der Ton des „Mannes auf der Straße", erfüllt gegenwärtig auch noch eine andere Aufgabe. In populärwissenschaftlichen Texten sollen die Prinzipien komplizierter Vorgänge und Mechanismen mit Hilfe des Sprichwortes jedem verständlich gemacht werden: Der gängige „Wahrsatz" wird zur klärenden Formel, zum hilfreichen Vereinfacher. Dabei scheint sich vieles auf den Taube-Dach-Nenner und ins Stecknadel-Heuhaufen-Bild bringen zu lassen: „... die genetische Stecknadel im Heuhaufen der menschlichen Erbanlagen."

Der wohl wichtigste Grund liegt in einem öffentlichen Prinzip, das als Spruchweisheit jedem vertraut ist: Ein Spatz in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dach. Oder, anders ausgedrückt: Teilergebnisse, die jetzt erzielt werden können, sind mehr als zukünftige, die man lediglich erwarten kann.

Die monoklonalen Antikörper können die sprichwörtliche Stecknadel im Heuhaufen, nämlich dieses Tumor-Antigen, finden.

Eine ganz andere Funktion haben die „allerunbekanntesten" Sprichworterkenntnisse.

In den Opec-Ländern bestätigt sich das alte Sprichwort vom Krug, der so lange zum Brunnen geht, bis er bricht ...

Ein untypischer Satz. Im Trend liegt, für einen solchen Aussagefall das hierzulande unbekannte Spruchgut jener Länder heranzuziehen. Diese Fremdlinge erklären das Geschehen in fernen Ländern oder das, was man von hier aus dort zu bewirken sucht, mit „eigenen Worten". Man zahlt gewissermaßen in der Fremdwährung. Andere Länder, andere Sitten! Zum Beispiel Afrika.

Es gibt ein afrikanisches Sprichwort, das eine Binsenwahrheit in lakonischer Kürze festhält: Zwei Flüsse kreuzen sich nicht. Doch derart Unmögliches versuchen führende europäische Politiker ausgerechnet auf diesem Kontinent zustande zu bringen.

Ein afrikanischer Politiker ändert, in den Augen europäischer Kritiker, seine Meinung allzuoft:

> Darf man von mangelnder Prinzipientreue sprechen? Ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Ein Mann darf so oft seine Meinung ändern, als er gute Gründe hat."

Eine längere Story über einen arabischen Millionär endet mit einer all seine dubiosen Machenschaften erklärenden Sprichwortwahrheit:

> Wie sagt doch ein altes orientalisches Sprichwort? „Wenn man durch Arbeit reich würde, gehörten die Mühlen den Eseln."

Die Pointe eines Berichtes über mangelndes Umweltbewußtsein in den USA gipfelt in der Wiedergabe eines maximenartigen „amerikanischen Sprichworts", an das man sich gerade *nicht* hält:

> Und dieses Amerika hat das Sprichwort hervorgebracht: „Wir haben die Erde nicht von unseren Vätern geerbt, wir haben sie von unseren Kindern geliehen."

Der Ideenfunke, medienweit fremdes Sprichwortgut aufzugreifen, sprang wohl aus der Diplomatensprache über. Schon immer schrieb man reisenden Politikern Zitate großer Persönlichkeiten der bereisten Länder in die Reden. Und wo das große Denkerwort fehlt, darf es auch die breitgängige, bewährte Volksweisheit sein: Es ist eben leichter, dem Volk aufs Maul zu schauen, als dem Denker ins viele Papier.

> Mein Besuch in Ihrem Land ist für mich und mein Land von großer Wichtigkeit. Ihr Sprichwort sagt es treffend: „Es ist besser, einmal zu sehen als hundertmal zu hören."

Es folgt der Versuch, dieses chinesische Sprichwort chinesisch radezubrechen. (Das tun uns die Medien wenigstens nicht an.)
Fremdes Sprichwortgut wird aber gegenwärtig auch gerne ohne jeden Bezug zu seinem Herkunftsland aufgegriffen. Das scheinbar völlig beziehungslos und willkürlich Herbeizitierte hat eine verfremdende Funktion. Der fremde Satz, das neuartig, anders, paradox wirkende Bild soll ganz besonders vertiefende Momente schaffen, soll wirksame Glanzpunkte setzen: Das in den Alltag geholte Exotische garantiert Aha-Effekte.
Man kann es nach Art der Fabel mit Moralnutzanwendung benützen:

> Die Chinesen pflegen in Situationen von unbegründeter Zukunftsangst sprichwörtlich zu sagen: „Ziehe die Schuhe erst aus, wenn du am Fluß bist!" Sie meinen damit, daß man die Dinge erst einmal herankommen lassen soll. Ein Satz, eine Maxime, der all denen ins Stammbuch geschrieben werden sollte, die . . .

Das Sprichwort kann zur These erhoben werden:

> Was hat mehr Gewicht, das lateinische Sprichwort „Über Tote nur Gutes" oder Voltaires Kernsatz „Schonung den Lebenden, aber nach dem Tode nichts als die Wahrheit." Über diese Frage wogt ein heftiger Streit.

Um diese Sätze ging es — natürlich — nicht: Der Autor kommentierte kontroverse Leserbriefe zum selben Thema: Die einen empörten sich darüber, daß Parteifreunde, die ihn zu Lebzeiten stets heftig zu attackieren pflegten, nun Lobeshymnen auf den Verstorbenen sangen; andere rechtfertigten diese postumen Umkehrungen der Wertungen als „guten Brauch".
Das fremde Sprichwort als Autorität:

> Kurz, unser Jugendlichkeitswahn steht, kulturhistorisch betrachtet, auf den sprichwörtlich tönernen Füßen. Ein altes chinesisches Sprichwort sagt: „Hast du einen alten Menschen in der Familie, hast du ein Juwel."

Das Duden-Bildwörterbuch wird als Urlaubslektüre empfohlen:

> Schon das alte chinesische Sprichwort sagt: „Ein Bild sagt mehr als tausend Worte."

„Vier Ohren — vier Füße": Das fremde Wort, in abgeänderter Form, als „Rätsel", als „Lorelei", die zum Lesen verführt: Unter dieser Überschrift eines Artikels zum Thema Expertenanhörungen las man dann:

> „Gott gab dem Menschen zwei Ohren, aber nur eine Zunge, damit er doppelt so viel zuhören kann, als er spricht", sagt ein altes arabisches Sprichwort. Jede heutige Regierung — überall — wird sich mit vier Ohren umhören müssen.

Gegenstück zur Sprichwortschlagzeile ist seine unauffällige Textintegrierung:

> Nach dem Sprichwort „Jeder Wechsel schreckt den Glücklichen" fragt man sich in Europa besorgt nach den außenpolitischen Vorstellungen der amerikanischen Präsidentschaftskandidaten . . .

Gesucht ist alles, was interessant, apart, witzig ist. Gefragt sind andersartige sprichwörtliche Bilderwelten (insbesondere fernöstliche):

> „Wer seine Jugend verlängert, verkürzt sein Alter." (China)
>
> „Er hat Tee in sich." (Japan — von einem, der über den Dingen steht)
>
> „Reden kochen keinen Reis." (Asien)

Ein gälisches Sprichwort sagt: „Wer beobachtet, reitet langsam."

„Einer der lahm geht, schiebt die Schuld auf das Pflaster." (Chile)

„Einigkeit beim Vieh macht, daß sich der Löwe hungrig niederlegen muß", heißt ein afrikanisches Sprichwort.

Kurz, dies erinnert an das alte georgische Sprichwort: „Der Fisch sagte: ‚Ich habe viel zu erzählen, aber mein Mund ist voll Wasser.'"

„Man kann auch zum Kopf einer Sardine beten, wenn man fest daran glaubt." (Japan)

„Alle kennen den Bären, aber der Bär kennt keinen." (Finnland)

Nicht zu unterschätzen ist auch das Distanz verschaffende Moment: Man kann auf diese Art eine brisante Meinungsäußerung anderen in den Mund legen.

Muß also, darf also der Arzt dem Patienten allgemein und unter allen Umständen die Wahrheit sagen? „Einzig den Ärzten ist es erlaubt zu lügen", sagt ein altes arabisches Sprichwort.

Und noch einen Vorteil hat das fremde „Wahrwort". Niemand kann es so ohne weiteres überprüfen, und folglich bleibt auch immer offen, ob da nicht öfters eigene vortreffliche Einsichten ins Autoritativ-Chinesische „übersetzt" werden.
Das Sprichwort ist tot — es lebe das Sprichwort? „Zu welchem Ende" greifen viele seiner ehemaligen Verächter auf den originalen Sprichwortton zurück? Das „Ende", das beabsichtigte Ziel, ist klar: die Wirkung. Alles, was der Wirkungsmaximierung dient, ist richtig und mediengewichtig. Vom Sprichwort verspricht man sich wieder Wirkung. Warum? „Viele Fäden ergeben ein Seil" (chinesisch). Die einzelnen Fäden sind vielfarbig: Die allgemeine gesellschaftliche „Großwetterlage", die sogenannte Befindlichkeit, liebt die Mode des Zitierens: „Ein wesentliches Merkmal unserer postmodernen Bau- und Kunststile ist das Zitieren." Dies schlägt auch aufs Wort, auf die Phraseologie durch. Sodann wird die Welt immer kleiner und deshalb „unser aller" Spruchgut immer größer. Andererseits hat auch der Rückzug ins Private („Familie ist in, Staat ist out"), ins Natürliche, ins Altbewährt-Einfache und ins Alternativ-Chemiefreie Konjunktur. Vielleicht erinnert man sich auch wieder daran, daß der Mensch gerne Gewohntes hört und liest: „Gewohnheit ist eine fünfte Natur" (Arabien).
Das Sprichwort ist wieder zum Sprich-Wort geworden. Man zitiert seine Weisheit: mündlich, schriftlich und im Song; man denke an Fred Bertelsmanns Schlager „Allen Menschen recht getan" und an den Hit „Es ist nicht alles Gold, was glänzt".
Das gute alte Sprichwort hat seine Schuldigkeit noch nicht getan. Es dient sogar der Lebenshilfe: Von den allgegenwärtigen

Psychologen erfahren wir, daß viele Menschen „ein Arsenal von Sprichwörtern zur Verfügung" haben, mit denen sie „jede Situation meistern können" („Zur Genese der Angst"). Das Sprichwort, die einfache Form, als natürliches Heilkraut für alle kritischen Abschnitte der Lebensbewältigung?
Omas Hausmittelchen gelten als ein Stück vom heilenden Mütterchen Natur; Omas Möbel, Omas Kochrezepte, Omas Kleider sind neu entdeckt. Warum nicht auch Omas verbale Kleider, Omas Stilmittel?

Jiddisch

Das Jiddische ist im Laufe des 10. und 11. Jahrhunderts im Rheinland auf der Grundlage des Mittelhochdeutschen entstanden. Es bewahrt nicht nur alte mittelhochdeutsche Wörter und Formen, sondern auch Reste älterer Schichten, insbesondere aus dem Hebräischen und Romanischen. Die hebräischen Wörter beziehen sich auf spezifisch jüdische Kulturbegriffe, vor allem auf religiösem Gebiete, während eine beschränkte Anzahl von Wörtern romanischen Ursprungs aus der alten Heimat stammen.
Das heutige Jiddisch setzt sich zu etwa 70—75 Prozent aus deutschen, zu 15—20 Prozent aus hebräischen Elementen und weiter aus slawischen und romanischen Bestandteilen zusammen. Der erste datierte Text stammt aus dem Jahre 1396. Das älteste Jiddisch wurde in mehrere Länder mitgenommen und zerfiel schließlich in zwei Hauptmundarten: 1. Westjiddisch, das nach wie vor unter deutschem Einfluß steht, und 2. Ostjiddisch, das unter den Einfluß der slawischen Sprachen geriet. Durch die Emanzipation der Juden verschwand das Jiddische als Umgangssprache im Westen zugunsten der jeweiligen Landessprache und ist heute nahezu ausgestorben. In Osteuropa kam die jiddische Sprache und Literatur jedoch zu großer Blüte.
Durch Dezimierung infolge des Holokausts und durch Emigration nach Amerika ist das Jiddische dem Tode geweiht. Schätzungen zufolge wird Jiddisch heute noch von 1—2 Millionen Menschen gesprochen.
Das Jiddische bedient sich des hebräischen Alphabets. Daher bleiben geschriebene und gedruckte jiddische Texte für Deutschsprachige, die im mündlichen Verkehr nicht allzu große Verständigungsschwierigkeiten haben dürften, eine Art Geheimsprache.

Ton Faas